

Die Herausforderungen des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften in der Stiftungsuniversität

Spectabilis, verehrte Festversammlung,

warum – so habe ich mich gefragt – bittet der Dekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften einen Expräsidenten, der jetzt fast 6 Jahre im Ruhestand ist, um einen Vortrag am Jubiläums-dies academicus? Ein Kollege empfahl mir, auf meine Wikipedia-Seite zu schauen. Dort steht: Kritisiert wurde Steinberg für seine Bevorzugung der Wirtschaftswissenschaften. Ist das der Grund für die Einladung? Aber stimmt denn diese Einschätzung der Kritik? Ich denke, ja und nein.

Warum konnte der Eindruck einer Bevorzugung denn entstehen? Verantwortlich hierfür könnte sein, dass dieser Fachbereich wir kaum ein zweiter den Aufbruch der Goethe-Universität in diesem Jahrhundert nicht nur mitgemacht, sondern mitgestaltet hat. An vier Punkte möchte ich dies festmachen:

Dazu gehört – erstens - das leider nicht in allen Fachbereichen gleichermaßen ausgeprägte Bewusstsein für **wissenschaftliche Qualität**. Deshalb sind in den letzten Jahren hervorragende Berufungen gelungen, die den Fachbereich in die Spitze der wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereiche in Deutschland katapultiert haben. Diese Qualität konnte nur erreicht werden durch eine klare Profilbildung, die sich in der Etablierung von sechs Abteilungen im Fachbereich widerspiegelte. Ich kann mich noch gut an die lebhaften und schwierigen Diskussionen erinnern, die damals von dem Dekan – ich glaube, es war die Zeit der Dekane Harry Schmidt und Wolfgang König – mit dem Präsidium geführt wurden. War dies auch unumgänglich, so hat dies doch auch zu schmerzhaften Einschnitten bei einzelnen Professuren geführt. Wie bei allen Planungen ist auch der Fachbereich gut beraten, diese Entwicklungen von Zeit zu Zeit in den Blick zu nehmen und zu fragen, ob nicht – auch im Hinblick auf neue

wissenschaftspolitische Herausforderungen – einzelne Modifikationen Sinn machen. Dabei geht es vielleicht weniger um die Einrichtung neuer Professuren oder um die Umbenennung bestehender Professuren als vielmehr um die Besinnung auf das Selbstverständnis von Wissenschaft, die – wie es *Karl Jaspers* in seiner berühmten Schrift „Die Idee der Universität“ formuliert hat – die historischen und philosophisch-epistemischen Grundlagen des Fachs einbezieht. Damit aber werden auch die Perspektiven erweitert, unter denen ökonomische Probleme behandelt werden, und es wird gefragt, welche gesellschaftlichen Ziele mit bestimmten wirtschaftlichen Instituten erreicht werden bzw. welche Folgen bestimmte wirtschaftliche Aktionen entfalten. Diese – so möchte ich sie nennen – Anreicherungen des Forschungs- und Lehrprogramms kann auch erfolgen durch externe Beiträge. Sehr zu begrüßen ist deshalb die Stiftungsgastprofessur für Financial History, die dem Fachbereich im Jubiläumsjahr von dem Bankhaus Metzler und der Edmond Rothschild Bank geschenkt wurde. Sie wird im kommenden Sommersemester erstmals mit *Benjamin Friedman* aus Harvard besetzt werden, dessen Lehre in eine credit-fähige Lehrveranstaltung integriert wird. Schon länger existiert die Raymond Barre-Stiftungsgastprofessur, die u.a. von der Deutsch-Französischen Gesellschaft unterstützt den wirtschaftlichen Blick auf unser Nachbarland eröffnet.

Aber fachliche wissenschaftliche Exzellenz allein reicht heute nicht mehr. Neue Erkenntnisse und Problemlösungen lassen sich in hinreichendem Maße und in der gewünschten Geschwindigkeit nur mit einem hohen Maß an interdisziplinärer und transdisziplinärer Forschung gewinnen. Auch wenn sich angesichts der explosionsartigen Verbreiterung von Wissen und wissenschaftlichen Disziplinen „die Gesamtheit der Erkenntnis“ (Schleiermacher) an keiner Universität mehr realisieren lässt, so kann der Fachbereich von seinem Ort in der fachlich breit aufgestellten Frankfurter Universität profitieren. Sichtbar wird die Bereitschaft zur interdisziplinären

Zusammenarbeit etwa bei dem Exzellenzcluster Normative Ordnung, bei dem Professoren des Fachbereichs mitarbeiten, dem LOEWE-Zentrum SAFE, dem Institute for Monetary and Financial Stability oder auch beim ILF. Vielleicht sollte der Fachbereich auch die wissenschaftlichen Verbindungen zu den Gesellschaftswissenschaften wieder stärken, mit denen er vor 100 Jahren bei der Gründung der Universität in einem Fachbereich zusammen war. Eine derartige Zusammenarbeit macht auch deshalb Sinn, weil einzelne Themen mit einer langen Tradition im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften aus diesem in den Fachbereich Gesellschaftswissenschaften abgewandert sind. Hier Anknüpfungspunkte zu finden bietet sich sowohl für die Forschung an, aber auch für die Lehre, wo die Studierenden schon jetzt Kreditpunkte im Rahmen des Pflichtwahlfachs im 5. und 6. Semester erwerben können. Und als Stiftungsratsvorsitzender des Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) hoffe ich auch sehr, dass die Zusammenarbeit mit SAFE beim Thema Finanzmarktstabilität vertieft wird.

Konnte der Fachbereich die klügsten Köpfe der Lehrenden nach Frankfurt holen, so macht dies den Fachbereich auch attraktiv für die klügsten Köpfe der Studierenden. Dem Präsidium ist diese Entwicklung lieb, aber oftmals auch teuer gewesen. Dabei hat aber auch -

und jetzt komme ich zum zweiten Punkt - der enge **Kontakt zur Praxis** geholfen. Dieser wird vor allem sichtbar im House of Finance mit seinen Einrichtungen wie dem Center for Financial Studies, dem e-finance-lab oder dem bereits erwähnten Center for Monetary and Financial Stability. Forschung und Lehre konnten hier wie auch in anderen Bereichen des Fachbereichs profitieren von einer großen Zahl von Stiftungsprofessuren. Die Erfahrungen der Praktiker werden vor allem auch für die Lehre fruchtbar gemacht durch die zahlreichen herausragenden Honorarprofessoren und Lehrbeauftragte. Hierunter finden sich nicht wenige, die den Studierenden einzigartige Einsichten in die

aktuellsten Probleme ihrer jeweiligen Arbeitsbereiche vermitteln können. Die Stärke des Standorts Frankfurt/Rhein-Main wird so auch zu einem unvergleichlichen Standortvorteil der Goethe-Universität.

Aber meine Damen und Herren, wird der Fachbereich damit nicht zu einem Opfer der vielbeklagten Ökonomisierung aller Lebensbereiche? Verrät er nicht die Idee der Universität dadurch, dass die universitäre Forschung, die sich „in Einsamkeit und Freiheit“ (so Wilhelm von Humboldt) zunehmend von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Anwendungsinteressen verfälscht wird? Die hier zum Vorschein kommende Vorstellung der Universität als fensterloser und verantwortungsloser Monade, eines Ortes universitären Mandarinentums muss sich eine naive, unhistorische Sicht der modernen Wissenschaft vorhalten lassen. Sie übersieht, dass diese untrennbar mit der technischen Realisation und dem abendländischen Kapitalismus entstanden ist (J.A. Schumpeter, M. Weber, A.N. Whitehead). Natürlich kann man trefflich den Kapitalismus ablehnen, aber vom Wissenschaftssystem die Rolle eines außergesellschaftlichen Fremdkörpers zu erwarten, dürfte verfehlt sein. Gerade der Drang nach neuen Erkenntnissen, der Wettbewerb um neue Ideen, die dann zu Institutionen, Produkten und Dienstleistungen führen, stellt doch ein wesentliches Movens der gesellschaftlichen Entwicklung und des Fortschrittsstrebens dar.

Es geht aber auch die Berufung auf Humboldt fehl. Denn auch bei den preußischen Universitätsreformern ist „das Geschäft“ der Universität mitnichten zweckfrei. Zwar betont der erste Rektor der Berliner Universität, Johann Gottlieb Fichte, dem Gelehrten müsse die Wissenschaft nicht Mittel für irgendeinen Zweck, sondern sie müsse ihm selbst Zweck werden; gleichwohl betont er, dass die von ihm konzipierte Lehranstalt keineswegs eine in sich selbst abgeschlossene Welt bilde, sondern dass sie eingreifen solle in die wirklich vorhandene Welt. Ähnliches meint der Hinweis Humboldts, die Universitäten erfüllten die Zwecke des Staates, „und zwar von einem viel

höheren Gesichtspunkte aus“, wenn sie ihren Endzweck erreichten. „Die Universität steht nämlich“, so fügt er hinzu, „immer in engerer Beziehung auf das praktische Leben und die Bedürfnisse des Staates.“ Diese eher allgemeine Verbindung von Universität und Zwecken des Staates wurde erheblich konkreter für die von I. Kant „obere“ Fakultäten genannten Theologen, Juristen und Mediziner. Bei ihnen – heute müsste man die wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten, die es vor 200 Jahren noch nicht gab, hinzufügen - bestand kein Zweifel, dass sie unmittelbar den Interessen und Bedürfnissen des Staates zu dienen hatten. Kant spricht von der „Nützlichkeit ... , welche die oberen Fakultäten zum Behuf der Regierung versprechen.“ Die Verbindung von Wahrheit und Nützlichkeit in der Universität kennzeichnet deren Aufgabe deshalb zutreffend. Die Universität muss sich der hierbei zwangsläufig entstehenden Spannungen und Gefährdungen bewusst sein und mit ihnen autonomiesichernd umgehen.

Dabei ist es selbstverständlich, dass die heutigen Bedürfnisse des Staates und der Gesellschaft völlig andere sind als 1810. So dürfte die Abhängigkeit der heutigen Gesellschaft von dem Wirken der Universitäten in der sog. Wissensgesellschaft erheblich höher sein, weil von hochqualifizierten Menschen ebenso wie von neuen Ideen und Produkten die Zukunft eines Landes im globalen Wettbewerb abhängt. Und dies führt zwangsläufig in bestimmten Bereichen zu einer engeren Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Institutionen. Diese gemeinsame Forschungsbasis einer Region zur Geltung zu bringen, stellt eine neue Aufgabe der Universitäten dar, die der Wissenschaftsrat als die eines „Organisationszentrums der Wissenschaft“ beschreibt.

Die enge Verbindung der Wirtschaftswissenschaften zur Praxis ist aber auch in die Geschichte dieser Universität eingeschrieben. Diese ist entstanden aus einer 1901 gegründeten Vorläuferinstitution, der Akademie für Social- und

Handelswissenschaften. Treibende Kräfte waren Unternehmer wie Wilhelm Merton, nach deren Vorstellungen die neue Frankfurter Universität bewusst als Reformuniversität sich intensiv mit den Problemen der sich entwickelnden Industriegesellschaft auseinandersetzen sollte. Dies führte dann bei der Gründung der Universität vor einhundert Jahren zur erstmaligen Einrichtung einer Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ebenso wie der für Naturwissenschaften. Die enge Verbindung zur Praxis gehört damit zum DNA dieses Fachbereichs, die allerdings als Folge der 68-er Jahre ein wenig verschüttet worden war.

Der **dritte** Bereich, der bei der Betrachtung des Fachbereichs hervorsticht, ist der der **Lehre**. Hier fällt schnell auf, welch' große Bedeutung die Lehre besitzt und wie stark Studierende in Aktivitäten des Fachbereichs eingebunden sind. Zu nennen sind die zahlreichen Lehrer und Lehrerinnen, die für ihre gute Lehre ausgezeichnet werden, die vielen studentischen Initiativen und nicht zuletzt das beeindruckende Engagement der Alumni, die ja heute Abend auch ein großes Fest feiern. Aktive Alumni gibt es nur, wenn die Studierende mit ihrer alma mater zufrieden waren und den Kontakt auch nach ihrem Examen pflegen wollen. Sehr begrüßt habe ich seinerzeit im Juni 2006 die Einführung der Dean's List, die seither erfolgreich weitergeführt wird. Ich höre, dass am 2. Dezember die nächste Auszeichnung mit mehreren hundert Gästen in der Commerzbank-Arena stattfinden wird. Herzlichen Glückwunsch schon heute an diese erfolgreiche Gruppe! Die Einführung der Dean's List war verbunden mit dem neuen Bachelor-Studiengang, dem dann ein Reihe von innovativen Master-Programmen gefolgt sind, in die hineinzukommen – wie ich höre – nicht ganz leicht ist. Über die Qualität der Studienangebote informieren ebenfalls seit 2006 die GoWiWi-Infotage, die gemeinsam von Professoren und Studierenden gestaltet werden. Dem Fachbereich ist aber auch früh die Einrichtung eines international sichtbaren PhD-Programms gelungen. Das Angebot für die

Erststudierenden wird ergänzt durch ein Executive-Program, auch wenn sich hier nicht alle Blümenträume erfüllt haben.

Bei den Studienangeboten sollte immer in Erinnerung gerufen werden, was seit Humboldt den Kern der Universität ausmacht. Das ist neben der Ausbildung, der Qualifizierung für einen Beruf, die Bildung. Wissenschaft wird hier als Bildung zur Individualität verstanden und umgekehrt Bildung durch Wissenschaft angestrebt. „Nur die Wissenschaft, die aus dem Innern stammt und ins Innere gepflanzt werden kann, bildet,“ so Humboldt, „auch den Charakter um, und dem Staat ist es ebenso wenig als der Menschheit um Wissen und Reden, sondern um Charakter und Handeln zu tun.“.

Bildung durch Wissenschaft bedeutet, dass es nicht nur um die Einübung von Handlungsrountinen oder die Anwendung von Modellen und Formeln geht – auch das muss beherrscht werden -, sondern ebenso um die Vermittlung der Grundlagen des Fachs, schließlich auch um eine Haltung der Wissenschaftlichkeit, die mehr ist als Fachwissen und Fachkönnen. Sie ist – hier möchte ich noch einmal Jaspers zitieren – „die Fähigkeit, zugunsten objektiver Erkenntnis die eigenen Wertungen für je einen eigenen Augenblick zu suspendieren, von der eigenen Partei, dem eigenen gegenwärtigen Willen absehen zu können zugunsten unbefangener Analyse der Tatsachen.“ Dass Theorie und Praxis in einem Studium der Ökonomie in Einklang gebracht werden müssen, halte ich in dieser anwendungsorientierten Disziplin für selbstverständlich. Gerade angesichts immer wieder erhobener Forderungen nach einer stärkeren Betonung der Praxis im Studium gilt es in einem akademischen Studium auch um dessen theoretische Fundierung und Reflexion. Ich weiß, wie schwer das Hinterfragen und Problematisieren manchmal fällt nicht zuletzt in überfüllten Lehrveranstaltungen und unter dem Druck von Prüfungsanforderungen. Hierbei kommt aber gerade den Studierenden eine wichtige Aufgabe zu. Denn ihre Rolle ist nicht die eines passiven Rezipienten,

sondern – so betont Jaspers mit Nachdruck: „Die Schüler sind der Idee nach selbständige, selbstverantwortliche, ihren Lehrern kritisch folgende Denker.“

Der Hirnforscher und Nobelpreisträger Eric Kandel berichtet, dass ihn seine Mutter nach der Rückkehr von der Schule seinerzeit in Wien nicht gefragt habe, was er denn heute gelernt habe, sondern was er gefragt habe. Auch Sie, die Studierenden, sollten viel stärker in den Lehrveranstaltungen fragen, die Thesen und die Theorien Ihrer Professoren und Professorinnen in Frage stellen. Denn was heute gelehrt wird, befindet sich immer nur auf dem neuesten Stand unwiderlegten möglichen Irrtums. Ich glaube, gerade für die jüngste Zeit bietet hier die Ökonomie reiches Anschauungsmaterial. Und vor allem Sie, die Jungen, haben die Chance, die heute gelehrt Irrtümer zu korrigieren. Nur wenn Sie, die Absolventen, in der Lage sind, Überkommenes in Frage zu stellen, sind neue Erkenntnisse möglich, die helfen, mit den Problemen unseres Landes, Europas, ja der Welt – wirtschaftlich, sozial und ökologisch - besser zurecht zu kommen.

Vorbild für andere Fachbereiche dieser Universität erscheint aber auch – das ist mein vierter Punkt - das **Fachbereichsmanagement**. Kluge und weitsichtige Dekane haben die genannten Entwicklungen vorangetrieben. Lassen Sie mich aus meiner Amtszeit als Präsident nur einige nennen: Heinz Isermann, Harry Schmidt, Paul Bernd Spahn, Wolfgang König und Rainer Klump. Sie wurden durch ein Dekanatskollegium mit Ressortzuständigkeiten wie auch durch ein professionalisiertes Team in der Administration unterstützt. Sehen Sie mir nach, dass ich hier nur Dietrich Ohse erwähne, der als Studiendekan maßgeblich an der Neugestaltung der Studiengänge mitgewirkt hat. Auf diese Weise ist die Fachbereichsleitung stärker professionalisiert worden als anderswo. Warum ist aber in einem so großen Fachbereich wie dem heute gefeierten Management unverzichtbar und wichtiger als je zuvor? Hierzu hat ganz wesentlich die in den letzten 25 Jahren zu verzeichnende außerordentliche Steigerung der Autonomie der Universitäten beigetragen. Diese und damit auch der Fachbereich müssen

sich in einem intensiven Wettbewerb nicht nur auf einem nationalen, sondern auf einem internationalen Bildungsmarkt behaupten. Die Umgestaltung zur Stiftungsuniversität hat die Chancen der selbstverantwortlichen Gestaltung der Entwicklung des Fachbereichs noch deutlich gesteigert. Dieser Fachbereich hat sich mit seinem Management darauf eingestellt. Er muss aber auch, um auch in Zukunft im Wettbewerb um die besten Köpfe sowohl bei den Lehrenden als auch bei Lernenden – und um die dazu erforderlichen Mittel – mithalten zu können, seine Managementstruktur im Blick behalten; vielleicht sollte auch die Frage eines hauptberuflichen Dekans wieder auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Meine Damen und Herren, der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften hat einen hervorragenden Platz in der Stiftungsuniversität gefunden. Ihm war und – so hoffe ich – ist die besondere Wertschätzung des Präsidiums sicher, die verdiente Anerkennung und Unterstützung, aber keine Bevorzugung darstellt. Ich gratuliere ihm mit allen seinen Mitgliedern zum heutigen 100jährigen Jubiläum – eigentlich ist es ja das 113. – Ich wünsche ihm weiterhin eine gute Entwicklung, kluge Lehrende an der vordersten Front der Erkenntnis und gleichermaßen erfolgreiche wie gebildete Studierende.